

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

I don't believe in God, but I miss Him.

Julian Barnes

Prolog: Getan

Nach dem Abendessen mit den anderen fuhr er allein zurück zum Hotel – sein Vortrag und die anschließende Diskussion am Nachmittag waren gut gelaufen und der interdisziplinäre Ansatz der Konferenz über Depressionen hatte ihm mehr zugesagt als erwartet. Er war zufrieden und erleichtert, fühlte sich aber auch müde und ausgelaugt nach so vielen Abenden in Gesellschaft und all den mehr oder weniger geistreichen Gesprächen, die er mit den Kollegen aus den verschiedenen Fachbereichen geführt hatte. Allmählich wurde er zu alt für solche Aktionen, wenn es ihm auch zur Ehre gereichte, dass er immer noch eingeladen wurde, obwohl er bereits emeritiert war. Er wollte heute früh ins Bett. Nach dem kurzen Fußmarsch von der U-Bahn-Station aus fand er sich dann aber doch noch zu aufgekratzt, um schon schlafen zu können. Wie zu erwarten gewesen war, sah er in der Bar etliche Gesichter, die ihm vage bekannt vorkamen – es waren ja außer ihm noch andere Tagungsteilnehmer hier einquartiert. Ihm war danach, in Ruhe noch ein Bier zu trinken und dabei möglichst nicht viel reden zu müssen – dazu sah er hier kaum eine Chance. Also brachte er nur kurz seine Mappe auf sein Zimmer und warf sich zwei Handvoll Wasser ins Gesicht, bevor er noch einmal loszog, ein ganz unakademisches Ziel vor Augen und ohne ein Fünkchen einer Ahnung, wo es zu finden war. Nachdem er einige Male in die eine oder andere Richtung abgebogen war, je nachdem, welche Straßenzüge ihm belebter und vielversprechender erschienen, fand er an einer Ecke eine

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

gemütlich aussehende Kneipe mit angenehm normal wirkendem Publikum: Nein, hier waren keine Fachsimpeleien und keine Psychologisierung mehr zu befürchten, und doch gab es einen Zeitungshalter an der Wand, in dem er neben der lokalen Presse auch die Süddeutsche entdeckte. Seit Tagen hatte er keine Zeitung mehr gelesen, hatte abends immer nur schnell noch die Tagesschau in 100 Sekunden gecheckt – während er in diesem Mikrokosmos absorbiert war, den so eine Tagung darstellte, könnte ja die Welt um ihn untergehen und er würde es noch nicht einmal bemerken. Er nahm sich also seine Zeitung, fand einen Zweiertisch in einer Ecke, von der er den Raum überblicken konnte, und breitete das Blatt auf dem blankgescheuerten Holztisch vor sich aus. Fragend zückte die Bedienung, die vorbeikam, ihr Feuerzeug, doch war ihm das zu gefährlich mit der Zeitung und der Kerze - er schüttelte nur den Kopf und bestellte endlich sein Bier, bemerkte selbst seine Einsilbigkeit und genoss es, nicht gegen sie ankämpfen zu müssen. Dann überflog er die Überschriften der ersten Seiten und las einige Artikel an, doch interessierte ihn heute im Grunde nichts mehr so richtig. Mochte er auch noch so viele Nachrichten verpasst haben - was änderte es, wenn man wusste, wo genau auf der Welt gerade wieder ein neuer Selbstmordanschlag verübt worden war? Trotz der ganzen wissenschaftlichen Aufarbeitung verstand man das ja doch nicht, wie Menschen so verblendet sein konnten, konnte einfach nicht kapieren, wie diese Idioten sich von fragwürdigen Belohnungsversprechen ködern ließen und sich vom Leben nichts mehr, vom Jenseits aber alles erhofften... Das müsste mal untersucht werden, wie viele dieser Überzeugungstäter eigentlich depressiv oder sonstwie gestört waren und welche Kortexdicke genau die aufzuweisen hatten –

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

von Dicke des Kortex und Einstellung zum Glauben war doch vormittags ständig die Rede gewesen, und der Hauptreferent, dessen Namen ihm leider entfallen war, war völlig beseelt von dem Befund, dass ausgeprägte Religiosität womöglich vor Depressionen schützen könne. Dann könnte man Depressive also behandeln, indem man sie recht viel beten ließe und sie in die Kirche schickte, hätte er am liebsten gefragt, hatte dann aber als Nichtmediziner und Nichtpsychologe doch lieber die Finger davon gelassen, eine Diskussion anzuzetteln, der er vermutlich nicht gewachsen gewesen wäre. Was er als Biologie zum Thema Depression zu sagen hatte, war viel reeller – dass Licht eine wichtige Rolle spielte, war unbestritten. Er legte Politik und Wirtschaft beiseite und blätterte weiter zum Wissensteil. „Wer grübelt, glaubt nicht“, stach ihm da eine Überschrift ins Auge – „Analytisches Denken hemmt religiöse Überzeugungen“. War das nun wirklich eine neue Erkenntnis oder was?!? Und gab es eigentlich einen Zusammenhang zwischen dem Bildungsstand einer Person und ihrem Risiko, an einer Depression zu erkranken? Gebildete sollten doch eigentlich besser mit ihren Emotionen umgehen und die Fallstricke der Selbstentwertung leichter vermeiden können als einfacher gestrickte Menschen. Aber was, wenn diese Gebildeten zu viel grübelten, was, wenn sie eine Religion nach der anderen zergrübelten und dadurch doch wieder eher gefährdet waren? Der Tag war zu lang gewesen, als dass er diese widersprüchlichen Gedanken jetzt unter einen Hut bekam, und da kam auch schon sein Bier - das tat gut, jetzt einen großen Schluck zu nehmen, sich den Schaum von der Oberlippe zu streichen und den Blick im Gastraum schweifen zu lassen. Gerade wollte er sich dem Sportteil seiner Zeitung zuwenden, als sich eine plötzlich laut werdende junge Stimme aus dem

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

allgemeinen Stimmengewirr abhob: „Was zum Teufel haben die Muslime dir denn getan?!?“ Das war ein junger Mann am Nebentisch, vielleicht zwanzig oder zweiundzwanzig Jahre alt, und eine Art entnervte Hilflosigkeit war ihm ins Gesicht geschrieben. „Getan, getan – getan haben die doch schon mehr als genug“, entgegnete der, der ihm gegenüber saß, ein kleiner Dicker mit Schnauzer und Bierbauch, aber auch mit erstaunlich feinen Gesichtszügen, die nicht so recht zu seiner Figur passten. „Die haben hier einfach nichts zu suchen“, stellte der Ältere ungerührt fest, „oder willst du wirklich zusehen, wie auch bei uns die ersten Bomben gezündet werden von irgendwelchen religiösen Fanatikern? Dieser Islam ist doch keine Religion, sondern eine Krankheit!“ Großer Gott, musste er sich sowas auch noch anhören heute Abend? Am liebsten hätte er die Szene angehalten wie einen allzu vorhersehbaren Film. Peinlich berührt versteckte er sich hinter seiner Zeitung und raschelte beim Umblättern, so laut er konnte, aber es ging jetzt richtig zur Sache da drüben: „Und du, bist du etwa nicht fanatisch in deiner Fremdenfeindlichkeit?“ Vater und Sohn, taxierte er vorsichtig, die Stirnpartie war bei beiden sehr ähnlich, so verschieden sie auch wirkten, der Ältere mit seinem prall über dem Bauch spannenden karierten Hemd und der Jüngere in seiner lässigen Jeansjacke über dem T-Shirt und seinem Dreitagebart. Dazwischen saß eine junge Frau, die dem jungen Mann beschwichtigend eine Hand auf den Arm legte, als er sich weiter ereiferte: „Das ist borniert und dumm, alle Muslime in einen Topf zu werfen – das sind doch nicht alle Fundamentalisten!“ Plötzlich bemerkte er, wie es merkwürdig ruhig geworden war und nur noch Gemurmel von weiter entfernt liegenden Tischen in seine Ecke drang – offenbar hatten die zwei Streithähne am

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

Nebentisch nicht nur seine Aufmerksamkeit, sondern viele Augenpaare auf sich gezogen, und es herrschte sekundenlang gespannte Stille, wie es weitergehen würde. Der Alte brabbelte jedoch nur noch etwas von den Muslimen, die dumm seien, er doch nicht, und dann sagte er nichts mehr, nahm sein Bierglas und trank, während die Leute an den umliegenden Tischen wieder ihre eigenen Gespräche aufnahmen. Puh. Der karierte Typ sollte lieber seinen Sportteil lesen und sich mit ihm über die letzten Bundesligaspiele streiten, wenn er streiten wollte - sich dabei im Recht zu wähnen, war bestimmt ähnlich befriedigend und vergleichsweise harmlos. Oh nein, nicht auch das noch – ein etwas dunkelhäutigerer Mann mit schwarzem Kräuselbart, den er schon vorher aus den Augenwinkeln wahrgenommen hatte, war aufgestanden und wandte sich ausnehmend höflich und ohne auch nur die Stimme zu heben an den Kellner: „Ich möchte Sie bitten, in ihrem Lokal dafür zu sorgen, dass niemand beleidigt und in seiner Würde verletzt wird. Wer hetzt, muss gehen.“ „Was ist denn passiert?“, wollte der Kellner wissen, drehte sich dabei aber auch schon wieder um und eilte dem Tresen zu, wo weitere Speisen und Getränke bereitstanden, so dass dem Kräuselbärtigen nichts anderes übrig blieb, als ihm zu folgen – er hatte dabei keine Chance, dem Kellner auch nur eine Silbe zu erklären. Der winkte, während er bereits die nächsten Teller aufnahm, den Wirt herbei, der gläserpolierend hinter seinem Zapfhahn hervorkam und sich gleichmütig anhörte, was der Kräuselbärtige zu sagen hatte, wobei der Kräuselbärtige auf den älteren Mann im karierten Hemd zeigte. Und jetzt? Noch bevor der Wirt mit seinem Bierkrug fertig wurde, spitzte sich die Situation am Nachbartisch noch einmal in nicht zu überhörender Lautstärke zu, verdammt, konnte man das denn nicht einfach

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

stoppen?!? „Hör mir doch auf!“, rief der Alte - nein, der war nicht zu bremsen. „Das sind doch alles Terroristen, die sich da in den Moscheen versammeln, was brauchen wir überhaupt Moscheen hier in Deutschland, die gehören einfach nicht hierher! Ich weiß, dass ihr das nicht hören wollt, aber das ist die Wahrheit und die wird man wohl noch sagen dürfen!“ „Das ist seine Wahrheit, mehr nicht“, ließ sich der Kräuselbärtige vom Tresen her nicht wirklich laut und doch merkwürdig deutlich in die entstandene Stille hinein vernehmen. Es wurde hier und da getuschelt, jeder schaute vorsichtig auf Reaktionen zur Rechten und Linken, ohne auch nur den Kopf zu drehen, und dann schaute man wieder zum Wirt, aber niemand bezog Stellung, warum sagte denn niemand etwas, er war wirklich im völlig falschen Film hier. „Bleibt ja jedem selber überlassen, ob er bleiben oder gehen will, wenn ihm etwas nicht passt“, hörte er jemanden murmeln. Von sich selbst hörte er gar nichts – auf dieser Spur war der vermaledeite Film wohl auf stumm geschaltet. Endlich stellte der Wirt sein Glas zur Seite, kam hinter seinem Tresen hervor und ging auf den Mann im karierten Hemd zu. Er hörte schon, wie der Wirt zu dem Karierten sagte: „Sie hören jetzt auf, über Muslime zu lästern, oder Sie fliegen raus“ – aber nein, das hatte er sich nur vorgestellt. Als die Wirklichkeit hinterherkam, drehte der Wirt kurz vor dem Tisch mit dem alten Stammtischschwätzer seitlich ab und verschwand auf der anderen Seite des Raumes hinter einer Tür. Der Kräuselbärtige machte kurz Anstalten, als wollte er ihm hinterhergehen und auf seinem Punkt beharren, aber dann hielt er inne und wandte sich langsam dem Ausgang zu.

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

Kapitel 1: Sieben Tage

Es hatte geläutet, lang und schrill, und nichts rührte sich im Haus. Langsam atmete sie aus, zählte auf drei – da läutete es schon wieder! Im Erdgeschoss ging eine Tür, gleich würde Nono nach ihr rufen, und da hörte sie ihn auch schon: „Willst du nicht aufmachen, Dinah? Das muss für dich sein – mich kennt hier doch keiner!“ Seufzend stand sie auf und trat ans Fenster, Bewegung in Langsamkeit verschleiert. Es regnete, schwer zu erkennen, wie stark. Sie erkannte niemanden, nur ein neongelb leuchtender Rand eines Regenschirmes war unter dem Vordach auszumachen, stach ihr ins Auge. „Dinah?!?“ „Ich komme!“, rief sie zurück, drehte sich abrupt um, stolperte aus dem Zimmer und schnell die Treppe hinunter. Schon von weitem sah sie durch den Glasausschnitt der Haustür: neongelb. Ihr Schritt wurde auf den letzten Stufen immer zögerlicher, verhalten ging sie zur Tür und öffnete. Da stand Linda, trotz des neongelben Regenschirms mit tropfnassem Haar und vor Energie sprühend wie fast immer. „Hallo Dinah! Ich dachte... Ich meine, es regnet zwar, aber Konrad muss trotzdem raus. Kommst du mit?“ Wie zur Bestätigung wedelte der mittelgroße schwarze Hund, der neben ihr saß, freundlich mit dem Schwanz, und in seinen Augen blinkte etwas, das Lindas Strahlen ebenbürtig war. Dinah wusste selbst nicht wohin mit den Augen, ihr Fuß rieb verlegen auf der Schmutzfangmatte am Eingang einen Fleck weg, da waren der Hund, die Nässe, die Freundin: erwartungsvolle Blicke, die aus der Welt draußen hereindrängten. „Ich... - ich weiß nicht so recht. Ist nicht gerade so gemütlich da draußen, oder?“ Linda lachte, natürlich lachte sie. „Mann, sei kein Frosch, Dinah! Seit wann bist du wasserscheu?“ „Ich weiß nicht... - mir ist heute

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

nicht nach Rausgehen.“ Über das Blinken zweier Augen schob sich ein Schleier der Enttäuschung, der Hund kapierte nichts und wedelte immer noch mit seinem verdammten Schwanz. „Ich meine... - ich fühle mich heute ziemlich schlapp, Kopfweg und so.“ „Schon wieder malade? Na gut... Bis morgen dann.“ Die Tür fiel ins Schloss, die Schmutzfangmatte lag wie geleck, Dinah drehte sich gedankenverloren um – da stand Nono unter dem Türrahmen am anderen Ende des Flures. Jetzt bloß keine großväterliche Besorgnis! Nono sagte nichts, schaute sie nur fragend an. Dinah wich seinem Blick aus und ging wieder hinauf in ihr Zimmer, spürte Schritt für Schritt immer mehr von diesem plötzlichen Kopfweg, von dem sie doch nachher sagen musste, dass es nicht so schlimm sei - natürlich würde sie spätestens beim Abendessen etwas dazu sagen müssen. Sie ließ sich auf ihr Bett fallen wie ein Stein, vergrub ihr Gesicht in ihrem Kissen und tastete blind nach einem Schalter, nach Musik, die laut sein musste, um dieses Kopfweg zu vertreiben: *If I had a hammer...* Ein weiterer Tastendruck. Stille. Im Kopf dröhnte die Leere weiter.

Als Dinah wieder in ihrem Zimmer verschwunden war, ging Winfried seufzend zurück ins Wohnzimmer und versuchte die der Unterbrechung vorgängige Bequemlichkeit im sogenannten Omasessel wiederherzustellen. Eigentlich sollte Katharina, die Dinahs Oma oder vielmehr Nona war, hier sitzen: die Arme entspannt auf den Lehnen, Füße hoch, Kaffeetasse in Reichweite, Zeitung aufgefaltet und der Blick über den oberen Rand auf das große Panoramafenster, auch wenn es mit dem Panorama heute angesichts des Wetters nicht weit her war. Was hatte das Mädchen bloß... Das Mädchen. Er hatte gedacht, dass es

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

genügen würde, hier zu sein, damit sie nicht allein sei, während ihre Eltern verreist waren, und er hätte Zeit, um endlich die Einführung zu seinem Buch zu schreiben – er hatte schon ein paar gute Ideen für den Einstieg: Sogar Katharina fand das Beispiel mit den Brücken, über die Soldaten nicht im Gleichschritt marschieren durften, richtig gut, er schmunzelte, wenn er daran dachte, dass er im Gespräch mit ihr doch immer irgendwie ins eher Philosophische abglitt: Sie konnte sich einfach die Warum-Frage nicht verkneifen, die er ihr nicht beantworten konnte, denn er war doch nur Biologe, wenn auch inzwischen emeritiert, Biologe jedenfalls, der sich mit dieser Art von Frage schwer tat. Katharina spottete, dass er nie fertig würde mit dem, was er noch alles schreiben wollte, er hatte immer noch seine Projekte und wollte jetzt verschiedene Befunde zu ultradianen Rhythmen ordnen und zusammenfassen, aber die Welt würde er ihr nicht erklären können. Hier im Haus ihrer Tochter hätte er ja nun wirklich alle Ruhe der Welt und Zeit zum Schreiben, hatte er gedacht, und dass er hier mit Dinah ganz entspannte und produktive Tage verbringen könnte, in guter Gesellschaft und doch jeder für sich. Nun störte ihn aber mehr, als er sich zugeben wollte, dass es ihm nach drei, vier, fünf Tagen in diesem Haus immer noch nicht gelungen war, mit Dinah in Kontakt zu treten, dass er sie merkwürdig verschlossen fand, als sei er ein Fremder. Der er ja auch war, in gewisser Weise. Mit Katharina hatte er ein spätes, unverhofftes, leises Glück gefunden, und dieses späte Glück bedeutete, dass sie nicht nur eine Tochter, sondern auch eine Enkeltochter mit in die Ehe brachte, Dinah. Lange war Dinah nicht viel mehr gewesen als ein Name, mit dem sich durch Katharinas Erzählungen ein blasses Bild verband: Dinah sei ein liebes Mädchen, ein hübsches Mädchen, ein begabtes Mädchen –

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

er würde sie mögen. Er wusste dann nicht so recht, ob er sie mochte, als er sie an Katharinas Siebzigstem zum ersten Mal traf. Sie gratulierte höflich und wohlherzogen zum Geburtstag und noch nachträglich zur Hochzeit. Die hatten sie ganz für sich gefeiert im milden Licht des Südens: Malcesine, das war ihr Ort, dort waren sie sich selbst genug gewesen - doch dann gratulierte dieses Mädchen, seine neue Enkelin, ihrer Oma zur Hochzeit, und ihm gratuliere sie natürlich auch, sagte sie mit einem scheuen Seitenblick, während sie Katharina noch immer die Hand schüttelte. Aus der Oma war an diesem denkwürdigen Tag dann die Nona geworden und aus ihm der Nono - das passe zur italienischen Hochzeit, wie eine Freundin von Katharina fand, deren Namen er sich nicht gemerkt hatte, während ihm nicht nur der Nono anhaftete, den sie ihm da angedichtet hatte, sondern auch die Rolle, die sich damit verband. Später spielte seine neue Enkelin ein Geburtstagsständchen auf der Gitarre, ein hübsches Mädchen, ein begabtes Mädchen, sicherlich, aber merkwürdig blass. Als er sich im Laufe des Abends in der Buffetschlange hinter ihr fand, fragte er sie, was sie so mache, was ihr wichtig sei, und bekam ein, zwei weitere verschwommene Eindrücke von ihr, bevor sie sich wieder verloren. Er wusste wohl, dass Jugendliche in ihrem Alter sich oft eher unwohl fühlten in ihrer Haut. Seine neue Rolle als Mann des Geburtstagskindes, oder besser der Geburtstagsoma, wie Katharina lächelnd verbesserte, regte ihn an und füllte ihn aus – Dinah hatte dabei aber eine eher nebensächliche Rolle gespielt. Und nun saß er hier, als ob sich seither nichts mehr getan hätte, und es hatte sich auch nichts getan, nichts Wesentliches, obwohl er nun schon seit fünf Tagen hier war. Tag für Tag ging sie morgens in die Schule, kam sie mittags aus der Schule, ging sie in ihr Zimmer, kam sie aus ihrem

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

Zimmer - zu den Mahlzeiten, die sie ihm vorbereiten half, wenn er sie rief. Sie redeten, sicherlich redeten sie, über Belanglosigkeiten, mit denen er sich abserviert fühlte, als sei er für Wesentliches nicht zuständig. Die Fremdheit war geblieben und er war unzufrieden, obgleich er mit der Planung des Artikels einige Fortschritte gemacht und sogar schon eineinhalb Seiten geschrieben hatte, und es ärgerte ihn, dass er unzufrieden war. Was hatte er erwartet? Erwartet hatte er jedenfalls, dass sie ein angenehmes Wochenende miteinander verbringen würden. Von Katharina hatte er sich sagen lassen, dass Dinah schon immer gern ins Kino gegangen sei und sich in der Zwischenzeit zu einer wahren Kennerin kineastischer Leckerbissen entwickelt habe, die man sich ja heutzutage auch ganz bequem zuhause anschauen konnte. Das Leben ist schön habe sie zuletzt mit Dinah gesehen und sei erstaunt gewesen, welche intelligenten Gespräche sie mit ihrer mittlerweile sechzehnjährigen Enkelin schon führen könne, die gefragt habe, ob es nicht komisch sei, dass das Komische an diesem Film irgendwie in Ordnung sei, obwohl doch eigentlich mit der ganzen KZ-Thematik nun wirklich nicht zu spaßen sei... Er hatte die Programme dreier verschiedener Filmpaläste studiert und einen Stadtbummel mit Abendessen und anschließendem Kinobesuch in Aussicht gestellt. Nach Lektüre verschiedener Kritiken und einem Telefonat mit Katharina schlug er zwei Filme vor und schaute Dinah dabei erwartungsvoll an, noch ganz sicher, dass der Funke seiner Begeisterung, die sich im Laufe seiner Recherchen aufgebaut hatte, auf sie überspringen müsste. Aber diese Rechnung hatte er ohne Dinah gemacht. Er hatte gespaßt, sie könne ihm ja eine Stadtführung verpassen und er werde sich dann als Dankeschön beim Chinesen und im Kino erkenntlich zeigen – das hatte er auch von Katharina, dass Dinah

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

chinesisch mochte, und in großväterlichem Überschwang war er sogar bereit, seine Furcht vor Migräne erregenden Geschmacksverstärkern einen Abend lang zu ignorieren -, gespaßt hatte er also, und ihre knappe Entgegnung, sie kenne sich mit der Geschichte der Stadt nicht gut genug aus, um als Führerin zu taugen, hatte er erst für Koketterie und dann für humorlos gehalten. Wie merkwürdig tonlos sie das gesagt hatte, hörte er erst jetzt im Nachhinein. Zur Begründung hatte sie noch gesagt, sie fühle sich nicht ganz wohl und wolle lieber den ganzen Tag zuhause bleiben. Wie konnte man sich im zarten Alter von sechzehn Jahren nicht wohl fühlen, wenn man die Gelegenheit hatte, Neues und Aufregendes zu entdecken? Und er hatte sich solche Mühe gegeben mit seinem Vorschlag, seinem Versuch, sie aus ihrer ewigen Reserve zu locken! Schließlich ging er allein in die Stadt und ins Kino, wenngleich er auch das Abendessen ausließ, bei dem er sich eingestehen müssen hätte, dass er sich durchaus persönlich gekränkt fühlte dadurch, dass sie seine Gesellschaft verschmähte, um ‚den ganzen Tag zuhause‘ zu bleiben. Das hatte sie doch die ganze Woche schon getan, diese Stubenhockerin! Was machte Dinah denn schon? Natürlich musste sie in die Schule, hatte auch Nachmittagsunterricht und Gitarrenstunde, aber die meiste Zeit, so schien es ihm, hatte sie in ihrem Zimmer verbracht und sich noch nicht mal die Mühe gemacht, ans Telefon zu gehen, das doch in fünfundneunzig Prozent aller Fälle für sie klingelte oder für ihre Mutter oder Graham, und dann musste er mit diesen ganzen Leuten reden, die er nicht kannte und denen seine Anwesenheit im Haus zu erklären ihm einigermaßen unangenehm war, so dass er am liebsten auch nicht mehr abgenommen hätte, wenn es klingelte, doch es hätte ja auch Katharina sein können, nach deren Stimme

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

er sich sehnte. Sie war für ihn schwer zu erreichen in diesen Tagen, die sie bei ihrer Freundin in Bayern verbrachte, hatte nur selten ihr Handy an – er wollte keinen ihrer Anrufe verpassen. Aber warum musste er Mirjams Kolleginnen und Grahams Freunde abfertigen, warum konnte sich Dinah, die diese Leute ja schließlich auch alle irgendwie kennen musste, nicht einmal die Treppe herunter bequemen und warum war es nicht Katharina, die anrief, sie, die ihm vielleicht helfen könnte zu verstehen, was hier abging?! Er hatte die Zeitung längst weggelegt und verfolgte die Spur der Regentropfen auf dem Panoramafenster. Ob man wohl von draußen hereinsah? Sah Dinah, wie er am Fenster stand, wenn sie aus der Schule nach Hause kam? Und was sah sie dann? Einen lange zu kurz gekommenen Alten, der mit knapp siebzig endlich geheiratet hatte, und zwar ihre Großmutter, die sie wohl nur als Witwe, als alleinstehende Frau kannte – Dinah hatten ihren Großvater ja nicht mehr gekannt. Nahm er, der Stiefgroßvater, ihr trotzdem etwas weg? Was dachte sie heimlich über ihn? Er hätte gern verstanden, aber alles Verstehenwollen half nichts: Die Kränkung blieb. Wie gern hätte er eine Enkelin gehabt und das Stiefwort lieber weggelassen. Warum sah sie nicht... die Chance einer Freundschaft zwischen alt und jung, Mann und Mädchen, die nicht belastet war von alten Familiengeschichten, wie das doch in den meisten Familien, die er kannte, auf schmerzliche Art und Weise der Fall war. Träum weiter, sagte er sich zynisch, und schlug unwirsch seine Zeitung wieder auf.

Als sie von der Schule heimkam, sah sie Nono am Fenster stehen, regungslos verschattet hinter den ganzen Spiegelbildern, die ihr die großen Scheiben des Panoramafensters zuwarfen.

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

Endlich war die Sonne wieder herausgekommen nach all den Regentagen und sie ahnte, sie war nicht fair zu ihm, aber was war schon fair. Linda wollte später vorbeikommen, um für den Test morgen mit ihr Vokabeln zu lernen – macht mehr Spaß zusammen, meinte Linda immer, und was konnte sie dagegen schon einwenden? War das nun in Ordnung oder nicht? Schließlich war die Lernerei kein Vergnügen. Lernen musste sie ja sowieso, doch sah sie ständig Grahams ernsten Blick und Mums sorgenvolle Miene vor sich. Sie wollte doch... Kaum hatte sie auf den Klingelknopf gedrückt, da hörte sie auch schon Nonos Schritte. Der gab sich ja wirklich Mühe. Der Anflug eines Lächelns huschte unwillkürlich über ihr Gesicht und war doch kaum noch zu sehen, als die Tür aufging.

Einmal mehr fiel die Tür zu Dinahs Zimmer nicht so sanft ins Schloss, wie Winfried es sich gewünscht hätte. Diese Linda war da gewesen und ein paar Stunden geblieben, schien ein nettes Mädchen zu sein, lebenslustig und offen, und er war froh für Dinah, dass sie ihren Trotz und ihre selbst gewählte Einsamkeit endlich aufgegeben und einen schönen Nachmittag mit einer Freundin verbracht hatte – so hatte er gedacht. Beim Abendessen hatte er Dinah seine positiven Eindrücke von ihrer Freundin widerspiegelt – das müsste sie doch freuen! – doch Dinah hatte sich nicht verlocken lassen, hatte seine Fragen höflich, aber sehr einsilbig beantwortet und sich dann wieder dem Essen gewidmet, Chinese Takeaway, das er von einem Pizzaservice kommen lassen hatte, unsinnigerweise, denn dass diese Italiener oder wer das war auch noch gut chinesisches kochten, war eigentlich nicht zu erwarten gewesen, und der Gedanke an die Migräne erregenden Geschmacksverstärker holte ihn im Laufe des Essens wieder ein,

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

so dass er kaum eine Gabel voll von dem Gemüse nahm, nur etwas Reis, und Dinah schaute ihn, nachdem sie sich ihren Teller ein zweites Mal vollgeschaufelt hatte, misstrauisch an, warum er denn nichts esse, ob ihm nicht wohl sei, als wollte er sie vergiften, wie er ihr so zusah beim Essen, oder vielleicht war es ihr auch nur unangenehm zu denken, er halte sich über die Maßen zurück bei ihrem Lieblingsessen, das ihr zu schmecken schien, er wurde ja nicht schlau aus ihr. Eigentlich mochte er chinesisches Essen nicht, auch wenn es ohne Geschmacksverstärker zu haben gewesen wäre. Und das Gespräch war ähnlich unbefriedigend wie das Essen: Was hatte er denn erfahren über diese Linda, die nachmittags da gewesen war? Ob sie in ihrer Klasse sei, ja, in der Stadt wohne, nein, ein wenig außerhalb, jedoch zu Fuß von hier erreichbar, ob sie sich gut verstünden, ja, sich öfter sähen, ja, natürlich, täglich in der Schule, und in den Ferien, Schweigen, und was machten sie so den ganzen Nachmittag? Was?!? Vokabeln lernen, den ganzen langen Nachmittag?!? Er hatte gelacht und gestaunt, aber Dinah fand das offensichtlich nicht witzig, schien plötzlich verstimmt, leerte schweigend ihren Teller, stellte das Geschirr zusammen und trug es in die Küche, kündigte dann an, früh ins Bett gehen zu wollen, sie schreibe einen Test morgen. Damit war sie weg. Was war denn das nun wieder?! Irgendwelche Tests schrieb man wohl ab und zu in der Schule – was war daran so besonders? Oder hatte sie etwa Probleme mit dem Lernen? War es das? Katharina hatte immer nur betont, wie begabt und gescheit das Mädchen war – wie ging das zusammen? Kopfschüttelnd ging er in die Küche, räumte die Spülmaschine ein und stellte sie an - Dinah hatte die passenden Tabs besorgt, zuverlässig war sie, das musste man ihr lassen. Summend fuhr die Maschine hoch, und

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

während er noch dem Rauschen des einfließenden Wassers nachlauschte, klingelte das Telefon. „Ja?“ „Nein, ich bin sozusagen der Großvater im Haus, die Eltern sind verreist. Kann ich etwas ausrichten.“ „Ebenfalls.“ Seine Stimme klang lauter und unfreundlicher, als ihm lieb war. Er musste endlich mit Katharina reden – ob sie wohl endlich mal für ihn zu sprechen sein würde?!? Zur Entspannung und zur Feier des Abends holte er sich ein Glas Wein aus der Küche und zog sich dann mit Wein und Telefon in den Omasessel zurück, wählte Ingeborgs Nummer und wurde mit jedem Klingelton ungeduldiger, bis er schließlich frustriert wieder auflegte, während oben laute Musik zu dröhnen anfang. Ihn nervte das, wenn er nur noch Bässe wummern hörte und er sich auf nichts mehr richtig konzentrieren konnte – ob Katharina das einfach wegsteckte, wenn sie da war? Aber seine liebe Frau war ja jetzt fein heraus in ihrem Bayern, das im Moment schrecklich weit weg schien. Dort war sie, weil eine alte Freundin sie nach langer Zeit wieder einmal besucht und sich sehr für ihre Malerei interessiert hatte. Er selbst hatte das als liebenswerte Zutat zu ihrem Leben genommen, dass Katharina malte, hatte aber ihre Bilder nie sonderlich ernst genommen, wie er sich eingestehen musste, während Ingeborg, die alte Freundin, sich spontan für Katharinas Kunst begeisterte, und mit einer Frische, die ihm, dem frisch Vermählten, eigentlich selbst gut gestanden hätte, die er aber nicht aufbringen konnte. So war von Anfang an etwas zwischen Katharina und Ingeborg, das ihn außen vor ließ, war er eifersüchtig, er wusste es nicht. Ingeborg entwickelte Ideen, indem sie laut dachte, staunend hatte Katharina zugehört, einige Male bescheiden abgewehrt, dann aber doch Feuer gefangen: Eine Ausstellung müsste sie machen, fand Ingeborg, und sie hätten da so einen Kunstverein in ihrer

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

Stadt, der zwei, drei Ausstellungen im Jahr organisiere, und den bisher ausgestellten Künstlern könnte Katharina ganz sicher das Wasser reichen, und ob sie das in die Hand nehmen solle... Ingeborg hatte das in die Hand genommen und jetzt lief Katharinas Ausstellung. Zur Vernissage hatte er nicht kommen können, weil er schon vor einem halben Jahr einen Vortrag zugesagt hatte just an jenem Tag. Wenn er ehrlich war, reichte es ihm in diesen Tagen, Katharinas überbordende Euphorie in bekömmlichen Dosen am Telefon mitzuerleben, denn die war ganz schön anstrengend. Er freute sich für sie, und es tat ihm leid, dass er nicht besser mitgehen konnte, aber dafür hatte sie ja Ingeborg. Er war ja schließlich nur Katharinas neuer Mann – nur! Sollte er nicht zuerst kommen nach erst knapp zehn Monaten Ehe? Er schob den Gedanken beiseite. Die Ausstellung laufe gut, hatte Katharina bei ihrem letzten Anruf berichtet. Die Zahl der Besucher schwanke stark je nach Wetter, aber das sei ja auch mal was, wenn Regentage gute Tage seien, und es mache ihr viel Spaß, heimlich und unerkannt präsent zu sein, wenn sich die verschiedensten Besucher vor ihren Bildern einfanden. Warum eigentlich nur Besucher, wo waren die Besucherinnen – er musste an seine letzte Doktorandin denken, die ihn immer fürchterlich genervt hatte mit ihrer Überkorrektheit, was Doppelformen betraf, als ob das wichtig wäre, und wenn es dann wirklich einmal wichtig wäre, dachte natürlich keiner dran. Vielleicht war er ja doch eifersüchtig. Zwar gönnte er Katharina den Erfolg, aber vielleicht hätte es doch nicht ganz so schnell gehen müssen, dass sie wieder anfing, so intensiv für etwas zu leben, das außerhalb ihrer Beziehung lag – er hätte gerne noch eine Zeit lang die Illusion behalten, sie wären sich gegenseitig genug, auch wenn er im Grunde wusste, dass es nicht sehr

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

realistisch war, das zu denken. Bestimmt war er eifersüchtig, vor allem aber fand er es unmöglich, dass er seine Frau einfach nicht erreichte, wenn er sie brauchte. Er wählte nochmal und ließ es diesmal lange, lange, klingeln. Längst hatte er die Hoffnung aufgegeben, irgendjemanden zu erreichen – da war auf einmal Katharina selbst am Apparat, ein Glück, dass er jetzt nicht erst noch höflich mit Ingeborg parlieren musste, nachdem er sich in seiner Geduld schon über die Maßen strapaziert fühlte. Die Ausstellung sei gut zu Ende gegangen, sagte Katharina, ungefragt. Und dann fragte sie endlich, wie es bei ihm sei – schließlich war es ja ihr Enkelkind, um das er sich hier sorgte, also höchste Zeit, dass sie sich kümmerte...! „Du, ich mache mir ernstlich Sorgen“, brach es aus ihm heraus. „Sorgen?“ Ihr fragender Tonfall ersetzte viele Worte. „Ich werde nicht so richtig warm mit deiner Enkelin - unserer Enkelin“, verbesserte er sich. „Sie lebt so ganz anders, als man sich das so vorstellt... Nein, es liegt nicht daran, dass ich hinter dem Mond gelebt habe all die Jahre... Findest du es etwa normal, wenn ein Teenager quasi nie aus dem Haus geht außer in die Schule?! Das Telefon klingelt und sie geht nicht ran. An der Haustür klingelt es und sie geht nicht hin, als ob sie diejenige wäre, die hier nur zu Gast ist, und ich bin der Dumme...“ Prompt brachte Katharina ihre Lieblingsplänkelei an, die viel von ihrer Beziehungsgeschichte in sich trug: „Jaja, so ist das mit den Dummen und ihren Dummheiten“ - sie hatte Spaß daran, es als Aberwitzigkeit zu sehen, dass sie so spät im Leben nochmal von vorne angefangen und sogar geheiratet hatten, als ob es nicht auch gereicht hätte, eine Freundschaft und etwas mehr zu pflegen... - und am Ende stellte sie befriedigt fest, dass man auch in ihrem Alter noch Dummheiten machen und etwas riskieren musste im Leben, um

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

viel zu gewinnen. Doch war es eine Sache, selbstgewählte Dummheiten zu machen, und eine andere, sich so für dumm verkaufen lassen zu müssen, wie das bei Dinah der Fall war – er kapierte einfach nicht, was hier abging. „Und sie hat sich wirklich die ganze Woche lang nicht verabredet, auch nicht mit Linda oder so?“, wunderte sich Katharina. „Das ist allerdings nicht das Mädchen, das ich kenne...“ Das Mädchen. Das er ja erst recht nicht kannte. Das von ihm gekannt zu werden sich aber auch ganz schön sträubte! Gut, dass er das nicht laut gesagt hatte. Welche Wortwahl. Sie konnte schließlich tun und lassen, was sie wollte in ihrem jugendlichen Leichtsinn - oder vielmehr Schwersinn!-, in dieser verflixten Schwermut, mit der sie ihm begegnete. Trotzdem plagte ihn die Frage, inwiefern es an ihm lag, dass diese Woche so schräg lief. War er ein schlechter Nono? Das war ja das Besondere an Katharina, dass er manche Dinge gar nicht sagen musste, die er nicht sagen konnte. „Was immer das jetzt ist - ich denke nicht, es hat mit dir zu tun“, entlastete sie ihn. Das wies er im Inneren auch weit von sich – schließlich tat er nichts, als sich zu kümmern, wie das ein guter Großvater tut! Doch warum konnte Katharina ihm nicht erklären, was hier los war? Was hatte sie auf einer Ausstellung zu suchen, und wenn es auch ihre eigene war, während er sich hier mit ihrer Enkelin herumschlug? (Diesmal verbesserte er seine Gedanken nicht.) „Mirjam und Graham werden in zwei Tagen zurück sein“, versuchte sie ihn weiter zu beruhigen. „Sie haben gestern angerufen und es läuft alles wie geplant. Du hast sie doch gesprochen?“ „Nein!“, entfuhr es ihm – auch das war eine Kränkung. Warum meldeten sich Dinahs Eltern bei Katharina, die derzeit nur ihre Ausstellung im Kopf hatte, und nicht bei ihm? Ein paar Momente lang sah er sich im Geiste als überaus

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

engagierten Großvater, der völlig verkannt und missachtet wurde... Da mahnte er sich selbst, dieser Blödsinn müsse jetzt ein Ende haben, und vielleicht war der Anruf aus England ja auch gekommen, während er sich am Bahnhof seine gewohnte Zeitung besorgt hatte. Sollten Mirjam und Graham doch herausfinden, was mit Dinah los war - wenn sie überhaupt bemerkten, dass etwas los war. Er konnte ja nicht anders, als sich in alledem selbst für den Klarsichtigeren zu halten, denn aus der Distanz heraus sah man doch manches deutlich schärfer als aus zu großer Nähe. „Katharina?“ „Jaja, ich weiß...“ „Ich dich auch.“

„Ich dich auch“ - so hatte sie ihren neuen Nono noch nie reden hören, so unironisch und ernsthaft und weich. Sie war wie gebannt in ihrem zufällig heimlichen Lauschen, dabei war sie doch nur noch einmal heruntergekommen, um sich ein Glas Wasser zu holen - vielleicht half das viele Trinken gegen das Kopfweg, das sie jetzt wirklich hatte von dem ganzen Grübeln. Er legte den Hörer auf und schaute ins Leere, als ob er weit weg wäre und sie gar nicht gehört hätte – dann sah er zu ihr und wandte sich abrupt wieder ab, bevor sie seinen Blick deuten konnte. Er ging an ihr vorbei und aus dem Zimmer. Ganz anders klang er, wenn er mit ihr, Dinah, redete, immer forsch und beinahe kumpelhaft, sehr zugewandt, doch häufig zu direkt, als dass sie ihm standhalten könnte. Dabei wollte so viel aus ihr heraus... Sie schluckte und ihr Blick kehrte zurück zum Telefon, als ob es noch einmal klingeln müsste - und diesmal gleich für sie und nur für sie. Nona hatte ja heute gar nicht zuerst sie, Dinah, sprechen wollen wie sonst, wenn Mum oder Graham am Telefon waren. Immer hatte ihre Nona ihr das Gefühl gegeben, dass sie,

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

Dinah, die Wichtigste für sie war in diesem ganzen Haus. Da war so etwas wie ein geheimes Einverständnis zwischen ihr und ihrer Großmutter und dafür liebte sie sie... Zwar war sie alt genug, um zu verstehen und um ihrer Nona von Herzen gönnen zu wollen, dass sie nicht mehr so allein sein wollte in ihrem Leben da draußen, das es zwischen diesen Telefonaten ja auch geben musste – aber wie konnte, was man doch verstand, so wehtun.

Später lag er in seinem Bett im Gästezimmer und fröstelte leicht - dieser Raum im Untergeschoss war immer recht kühl. Er fragte sich, ob er mit Dinah hätte reden müssen, als sie da so unter der Tür stand. Es störte ihn massiv, dass sie ihn zu belauschen schien. Doch hätte er nicht gerade in dieser Situation mit ihr reden müssen, wäre das vielleicht die lang erhoffte Chance gewesen, zu ihr durchzudringen? Solange er mit Katharina eine Zweisamkeit pflegte, die Dinah ausschloss, konnte er wohl nicht erwarten, dass sie ihn als Nono akzeptieren würde. Eigentlich hätte er merken müssen, dass die laute Musik oben verstummt war – wie lange hatte Dinah da unter der Tür gestanden? – er hätte merken müssen, dass das Mädchen vielleicht selbst mit Katharina sprechen wollte, die ja schon viel länger ihre Großmutter war als er deren Ehemann, und er hätte das merken müssen, bevor er schnell den Hörer auflegte wie ein Ertappter und keine Worte fand für die, die er hier ausschloss. Dabei ging Dinah doch wirklich nicht alles etwas an, was er mit seiner Frau zu reden hatte! So bemäntelte er seine Zerknirschung mit einer Spur Trotz, und musste dann doch seufzen und sich selbst belächeln. Aber Katharina hatte recht: Er durfte hier jetzt nicht alles auf die Goldwaage legen. Sollte Mirjam sich doch kümmern – sie war schließlich die Mutter. Und Graham – wie Dinah ihn

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

wohl nannte? Auch hier schien das Stiefwort undenkbar, es roch zu sehr nach bösen Frauen in düsteren und vergifteten Geschichten, mit denen man bestimmt nichts zu schaffen haben wollte als engagierter Vater, für den Graham sich bestimmt hielt. Gerne hätte er Dinah gefragt, wie sie ihn nannte, aber er wusste, dass das nicht ging, dass man als Stiefgroßvater seine Stiefkelin schwerlich fragen konnte, wie sie ihren Stiefvater nannte. War nicht überhaupt viel zu viel zerbrochen und verstieft in dieser Familie? Immerhin hatte er seinen Platz erst eingenommen, nachdem Katharina lange alleine gelebt hatte, was man von Graham so nicht sagen konnte. Es hieß, er habe sehr auf Mirjams endgültige Trennung von Dinahs Vater gedrängt und sie dann so schnell wie möglich geheiratet, als müsse er sie vor etwas retten. In einem Camp hätten sie sich kennengelernt, hieß es weiter, wobei er eigentlich bis heute nicht wusste, was für Camps das genau waren, von denen sie immer redeten. Religiöser Natur waren sie wohl, diese Zusammenkünfte: Graham und Mirjam gehörten einer Art Freikirche oder Sekte oder dergleichen an – er konnte nicht wirklich einordnen, was für eine Gruppierung das war. Von ihren Camps und Versammlungen redeten sie wie unter Eingeweihten, und er als Außenstehender fand keinen rechten Zugang. Von Katharina hatte er nicht viel mehr erfahren, als dass auch sie außen vor blieb, dass sie sich Sorgen machte - zwischen zusammengebissenen Zähnen murmelte sie etwas von denen mit ihrem fundamentalistischen Unfug. Der wunde Punkt äußerte sich so, dass ihr die Sprache versagte, und das war ihm neu an ihr, dass Katharina nicht sagen konnte, was sie plagte... - das ging tief. Man fürchtet doch, worüber man nicht sprechen kann, am meisten. Da ging ein Riss durch die Familie. Die jetzt auch seine war. Der Versuchung, Dinah über diese Camps und

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

Versammlungen auszufragen, hatte er nun viele Tage lang erfolgreich widerstanden. Von Katharina wusste er, dass alle drei viel Zeit in der Community verbrachten, samstags und sonntags oft den ganzen Tag und dann noch einen Abend in der Woche, und sie kamen oft so spät nach Hause, dass Dinah am nächsten Morgen blass und müde aussah – woher hatte er das gleich nochmal? Vielleicht von Linda – mit ihr hatte er kurz gesprochen, als sie noch ein drittes Mal in dieser Woche klingelte, und sie fragte dann etwas spitz, ob Dinah immer noch Kopfweh habe – und er hatte die Aufgabe, Dinah zu verleugnen. „Sag Linda einfach, ich sei nicht da“, hatte seine neue Enkelin ihn beim Mittagessen gebeten. Zwischen ihnen hatte sich die leidige Geschichte mit dem Kopfweh mittlerweile erledigt - er hatte begriffen, dass es etwas anderes war, das Dinah belastete, und die Last schien sie so überdeutlich schwer zu drücken, dass er ihr den Druck nur allzu gern genommen hätte. Er fragte immer wieder nach: „Was ist bloß los mit dir? Ist was in der Schule?“ Dinah schwieg. „Oder mit Linda? Habt ihr euch gestritten?“ – doch Dinah senkte immer nur den Blick auf ihren leeren Teller und schüttelte dann stumm den Kopf. Und ging. So ging dann auch an diesem Nachmittag natürlich wieder einmal er an die Tür, und er sagte Linda, Dinah sei nicht da. Linda war völlig überrascht: „Was, schon weg? Hat Dinah heute nicht Gitarrenstunde um vier? Ich dachte, dass sie davor bestimmt zuhause ist...“ Es tat weh zu merken, tat ihm weh für Dinah, wie sich in den anfangs so offenen Blick der Freundin wachsendes Misstrauen mischte, ungläubiges Misstrauen, und dabei hasste er die Lügen, die er jetzt aufstischen musste, damit das Misstrauen nicht vollends die Oberhand gewinnen sollte, und was, wenn Linda später sehen würde, wie Dinah an der Bushaltestelle stand,

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

während sie doch angeblich schon lange weg war, um noch etwas zu besorgen - so hatte er es sich schnell zurechtgelegt und Linda als Erklärung angeboten. Diese Gedanken musste er dann gewaltsam beiseiteschieben, als Dinah aus dem Haus ging. Er fühlte sich wie ein gekaufter Verschwörer, der in der Kunst der Verstellung wenig Übung hatte und einen allzu hohen Preis bezahlte in der Währung, die Unbehagen hieß. Nur gut, dass Mirjam übermorgen kommen würde, und von mir aus auch dieser Graham, dachte er. Er wollte raus hier aus diesem verrückten Haus, in dem er nichts verstand, wollte zurück in die gleichmäßigen Bahnen seines gewohnten Lebens und seiner Arbeit - Katharinas baldige Rückkehr bedeutete Würze genug, um ihm die kommenden Wochen, in denen er weiter an seinem Artikel arbeiten wollte, schmackhaft zu machen. Er brauchte dieses ganze Psychodrama nicht. „Deine Freundin Linda hab ich angelogen“, sagte er beim Abendessen. „Und deutlich lieber ist es mir, wenn ich bei der Wahrheit bleiben kann.“ Da schaute sie ihn endlich an: „Was weißt du denn von der Wahrheit. Immer reden alle so viel von der Wahrheit. Dabei ist das auch die Wahrheit, dass ich diese Woche für Leute wie Linda nun mal einfach nicht da war.“

Es war so still im Haus – Nono schien ins Bett gegangen zu sein. Bloß jetzt nichts mehr denken müssen – bleib bei der Wahrheit, Dinah, immer schön bei der Wahrheit! - und wie immer, wenn sie nicht mehr denken wollte, versuchte sie, ganz tief einzutauchen und zu versinken in dem Bild an der Wand gegenüber, dessen warme Töne sie beruhigten. Sie wusste, dass ihre Nona sich bestimmt nicht leicht getrennt hatte von diesem mit Pigmentfarben gemalten Werk, sie ahnte auch, dass es sich

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

auf dieser Ausstellung in Bayern gut gemacht hätte – aber es war ihres, ihres, seit sie immer und immer wieder davor gestanden und ihrer Nona erzählt hatte, was sie sah. Niemand sonst wird je so viel in diesem Bild sehen wie du, hatte ihre Nona gesagt, und deswegen gehört es dir. Linda hatte sich ja nicht schlecht gewundert, als sie eines Tages ihre ganzen alten Poster abgehängt und ins Altpapier geworfen hatte, um Raum zu schaffen für dieses Bild – selbst ihre Fotogalerie musste weichen, und das alles nur für ein paar Farbkleckse, wie Linda sagte. Farbkleckse – Dinah lächelte in sich hinein. Für sie war Nonas Bild das Bild vom Licht. Unten war konturlos das Dunkle, Tiefe, Schwere, und überall das Streben nach Licht, das emporsteigt, während sich schattenhafte Figuren ihm entgegenrecken wie Leuchter, die zu ihm aufsehen und ihm dienen und in ihm aufgehen. Auch sie wollte dem Licht nachgehen und in Wahrheit leben – dabei wünschte sie, dass es leicht wäre, genauso traumtänzerisch leicht und warm und schwerelos wie in Nonas Bild, das sie sich mit ihrem Leben erst noch zu eigen machen müsste, die Schwerelosigkeit erst noch finden, nach der sie sich so schmerzlich sehnte.

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

Kapitel 2: Auf der Fähre

Das Beste an der langen Reise war dann doch die Seeluft. Mirjam trat hinaus ins Freie und atmete tief durch, sog die leicht metallisch riechende Luft in sich ein, zufrieden, dass die feuchte Kälte dank Fleece und Goretexjacke nicht wirklich in sie dringen konnte, zuversichtlich, ihre Wärme reiche aus, um gut über den Kanal zu kommen in dieser Nacht. Schon hörte man das leise Rollen im Maschinenraum, das das baldige Auslaufen der Fähre ankündigte und stärker wurde, bis der Boden unter ihr vibrierte, und in ihr schwang etwas mit, ein Singen, eine Melodie, das Schlusslied ihres Meetings, das ihre Zuversicht begründete. Auf der M 62 war Stau gewesen und zwischen den Verkehrsmeldungen im Radio, Grahams halblautem Fluchen über die Autokolonnen und dem zwanghaft immer lauter werdenden Gedanken, die Fähre ab Hull ja nicht versäumen zu dürfen, hatte sie die Melodie verloren, aber nun stieg sie wieder auf wie Nebel im Mondlicht, und ihr Blick glitt leicht über die Hafенlichter, die sich im Wasser reflektierten. Hier war gut sein. Sie war Graham nur kurz in ihre Kabine auf Deck 7 gefolgt, hatte ihr Gepäck abgestellt und dann mit einem halblauten Murmeln das Weite gesucht, sie brauche noch etwas frische Luft... - und Graham hatte nichts dazu gesagt. Die Fahrt war auch deswegen so anstrengend gewesen, weil Graham so lange wie möglich bleiben und die Zeit in der Community bis zur letzten Minute nutzen wollte, und dann wurde es immer furchtbar hektisch, bis sie aus Sheffield wegkamen. Ihrem Vorschlag, ein, zwei Tage früher zu fahren, einen Abstecher nach Haworth zu machen und anschließend noch seine Mutter zu besuchen, hatte er zunächst kein bisschen nachgegeben: „That’s not what we are here for!“

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

Du liebe Güte, sie wusste ja, wofür sie hergekommen waren - aber den Ort der berühmten Brontë-Schwestern hätte sie doch gern gesehen, das Pfarrhaus, in dem diese Frauen gelebt hatten, völlig abgeschieden von der Welt und doch so sehr mit ihr verbunden in ihren Büchern, die sie dort schrieben - damals, als Frauen in der Welt der Bücher noch so wenig galten, dass sie sich hinter Männernamen verstecken mussten. Die tristen grauen Steine, die die bunte Welt der Phantasie dieser Frauen nicht begrenzen konnten, die wollte sie sehen und berühren. Die Steine standen ja heute noch, aber nicht nur sie hatten bald zweihundert Jahre überdauert – geblieben war auch das, was diese Frauen geschrieben hatten, das füllte bestimmt einen guten Viertelmeter im Regal. Was blieb von ihr? Ihre Mutter hatte ihre Bilder, Graham die Mission. Was hatte sie, was würde stehenbleiben von ihr außer einem Grabstein am Ende ihres Lebens? Sie dachte es und dachte es zwanghaft immer wieder, obwohl sie doch nicht erst seit Grahams letzter Predigt wusste, dass es egoistisch und falsch war, so zu denken, und sie schämte sich dafür – nein, darum durfte es doch nicht gehen, was von ihr blieb, denn es ging ja nicht um sie. Es ging um die Sache. Sagte Graham. Es ging um mehr und Größeres, was zählten da schon ihre kleinen Wünsche. Nachdem sie Haworth einmal, zweimal und schließlich ein drittes Mal erwähnt hatte, stellte Graham es ihr frei, das Auto zu nehmen und alleine hinzufahren, während er sein Geschäft in der Community zuendebrachte. Sie fühlte sich jedoch äußerst unwohl am Steuer hier in seinem Land, war nach dem ersten Rechtsabbiegen prompt auf der falschen Seite gelandet, LINKS!! hatte es rechts neben ihr gebrüllt, und sie war sich ganz und gar nicht sicher, ob sie es jemals lernen würde, links zu bleiben, wo so viele Straßen zur Rechten abgingen und alles schrecklich

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

falsch rum war. Ob Graham wusste, dass sie, auf sich selbst gestellt, dann eben doch nicht fahren würde? Sie hatte sich noch überlegt, ob sie nicht öffentlich nach Haworth kommen könnte, es ging ein National Express nach Bradford, der gut eineinhalb Stunden brauchte, doch war sie ja dann noch nicht da, wo sie hinwollte, und ab Bradford schien alles ziemlich kompliziert, sie zweifelte, ob sich das wirklich lohnte, dies ganze Hin und Her an einem Tag, und schließlich musste sie ja auch noch packen, musste noch Mitbringsel besorgen vor der Reise, drei Tafeln Cadbury's Caramel und einen Film für Dinah, vielleicht ein Buch für ihre Mutter, irgendwas mit Kunst, und für Winfried – da hatte sie noch keine Idee, obwohl sie es ja vor allem ihm zu verdanken hatte, dass sie beruhigt hier sein konnte. Zwar betonte Graham immer, was für eine große Tochter sie doch schon hätten, aber so groß dann eben auch wieder nicht, dass sie sie eine ganze Woche lange alleine zurücklassen wollen hätte - das musste Graham einsehen. Und am letzten Tag in Sheffield hatte Graham schließlich doch auch noch eingesehen, dass das nicht ging, bei seiner Mutter in Doncaster nicht wenigstens kurz vorbeizuschauen - das war ja noch nicht einmal ein Umweg, sondern lag direkt auf der Strecke von Sheffield nach Hull. Den Gedanken an Haworth und die raue Landschaft der Sturmhöhe hatte sie da bereits begraben, so gut es ging, sie hatte Mitbringsel besorgt und kaufte dann bei Gateway oben an der Fulwood Road schnell noch ein paar Pralinen für Mary - was mochte diese Frau, die ihre Schwiegermutter war? Was könnte sie freuen? Grahams Mutter war ihr fremd geblieben; seinen Vater, der bei einem Unfall gestorben war, hatte sie gar nicht mehr gekannt, und Graham selbst lag an seiner Herkunftsfamilie herzlich wenig, wo er doch seine wahren Anverwandten in der Community sah. Nur

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

das vierte Gebot konnte ihn dazu bewegen, jetzt doch noch eine Stippvisite in Doncaster einzuplanen, wo er aufgewachsen war als Sohn des Taxifahrers John, den er nun nicht mehr persönlich ehren konnte, und dieser Mary, die katholisch war, anders und eigen. Wie wenig sie doch wusste über die Mutter dessen, den sie sich zum Mann genommen hatte, über die Frau, die ihn grundlegend geprägt haben musste, auch wenn sie bestimmt schon lange nicht mehr die wichtigste Frau in Grahams Leben war, als er in ihr Leben trat. Wie sollte sie Mary auch jemals kennenlernen, wenn sie kaum Zeit mit ihr verbrachten? Man lernte niemanden kennen, wenn man um vier Uhr nachmittags nach Doncaster kam zum Tee in diesem Haus, das allen anderen in dieser Straße glich, und Mary, die auf einen Stock gestützt in der Tür stand, als sie kamen, diese Mary hatte Scones gebacken, die Graham über alles liebte. Graham freute sich dann auch wirklich sehr, er lobte das Gebäck: „Das kannst du auch mal machen“, sagte er zu Mirjam, während er sich Sahne auf die Erdbeermarmelade häufte. Höflich erkundigte sie sich nach dem Rezept, bemerkte aber, dass Mary ja nur wenig daran liegen konnte, dass sie es ihr nachtat und ihre Scones am Ende noch in Germany gebacken würden: Was Mary wirklich brauchte, war dies, dass sie einzigartig blieb durch diese Scones, die nur sie so backen konnte, wie Graham sie über alles liebte, und Mirjam ließ ihr diese Einzigartigkeit, murmelte nur schnell noch etwas von Zutaten, die man in Deutschland so halt nicht bekomme. Mary hatte ja keine Vorstellung von Germany, hatte sie dort nie besucht, fand, sie sei zu alt für so eine Reise: *The continent* – das war außerhalb ihrer Welt. Das Gespräch schleppte sich von Höflichkeit zu Höflichkeit, bis Mirjam irgendwann aufstand und unter dem Vorwand, im Auto etwas holen zu müssen, rausging

Leseprobe zu meinem Roman FUNDAMENTAL

ins Freie. Der Rest des Nachmittags verging mit dem Betrachten alter Fotos, Mutter und Sohn auf einem abgewetzten alten Sofa sitzend, in das man viel zu tief einsank, Graham nun schweigsam, seine Mutter aufgedreht, gesprächig, als könnte sie das längst Vergangene noch einmal neu beleben, indem sie es beschwor: „Remember...?“ Neben den Scones war dies Erinnern noch so etwas, das Mary ausmachte, dies Erinnern anhand dieser Fotos, wie lange noch. Mirjam wunderte sich, dass sie keine Eifersucht empfand, selbst dann nicht, als von dem netten Nachbarsmädchen von früher die Rede war, das jetzt mit einem Banker verheiratet sei und drei Kinder habe – sie, Mirjam, wollte mit diesen feuchtkalten Wohnzimmern und den dort aufgestellten Trophäen mütterlicher Karrieren auf dem Kaminsims nichts zu tun haben. Nein, hier gab es nichts zu beneiden, von hier konnte man nur fliehen, wie Graham das ja immer noch tat. Einem, der auf der Flucht war, konnte sie folgen. Wie anders war das mit Thomas gewesen, der überall immer schon angekommen war, wohin er auch ging, und dessen Welt ihr immer so glanzvoll und überaus erstrebenswert erschienen war. So sehr wollte sie sich *seine* Welt einverleiben und zu eigen machen, dass sie am Ende fast krank geworden war vor lauter fremdem Glimmer. Inzwischen hatte sie ihre Lektion gelernt. Sie brauchte keine fremden Federn mehr, mit denen sie sich schmücken könnte, und Mary ließ sie einfach reden... Es wurde bereits dunkel, als die alte Frau auf dem Sofa unvermittelt sagte, sie müsse mit Graham noch etwas Wichtiges besprechen, und ihn bittend ansah, dann Mirjam, die den Wink gern aufgenommen hätte [...], doch Graham drängte zum Aufbruch, sie müssten pünktlich bei der Fähre sein, sagte er, die gehe um neun [...]